

EPILOG

»There is no final knowledge either of oneself or
others, although we have knowledge enough of
one another to get along the world«
(Holland 1997).

Die vorliegende Arbeit hat ausgehend von der Annahme, dass sich Identität in der individuellen Passung zwischen Literatur und Biographie finden lässt, einen Weg beschritten, der von der kritischen Diskussion gegenwärtiger Theoriekonzepte über die Analyse von Literaturinterviews bei dem Entwurf eines »identitätszentrierten Literaturdialogs« angelangt ist.

Folgt man Welsch (1990, S. 192ff.), ist Ambivalenz »das Mindeste womit man bei den gegenwärtigen Weltverhältnissen rechnen muss«. Im Anschluss daran machen vor allem Konzepte Sinn, die einen dialektischen Ansatz verfolgen. Der identitätszentrierte Literaturdialog, wie er in dieser Arbeit entworfen wurde, ist *eines* von vielen denkbaren Praxiskonzepten, das widersprüchlich strukturierten Erzählräumen bewusst dialektisch begegnet. Ein Konzept, das gerade jene Reflexivität nutzt, die sich als das »konstitutive Moment« (Keupp 1994, S. 347) spätmoderner Identität herausgebildet hat.

Insofern der Entwurf eines identitätszentrierten Literaturdialogs grundlegend als dialektische Methode konzipiert ist, hat er auch die »kritische Eigenständigkeit« (a.a.O., S. 346) des Subjekts im Blick. Damit skizziert er neben seiner handlungsorientierten Perspektive gleichzeitig das hochstilisierte Portrait eines (idealen) postmodernen Erzählers: Das Bild eines zur kritischen Selbstreflexion motivierten Subjekts,

das seine Identität im Spannungsfeld widersprüchlicher Narrationsangebote bewusst verhandelt.

Für Muschg (1981, S. 177) ist das Kunstwerk »ein Spielfeld, auf dem die Umgangsformen mit dem Erfüllbaren und dem Unerfüllbaren geübt werden können« (ebd.). Der identitätszentrierte Literaturdialog spiegelt das Erfüllbare und das Unerfüllbare, dem der Leser im Text begegnet, auf seine Lebenswelt zurück. Seine Stärke liegt in der kritischen Reflexion narrativ strukturierter Bedeutungsräume und sein existenzielles Interesse am Möglichkeitssinn ermutigt im Besonderen dazu, innerhalb dieser Erzählräume nicht nach einem sicheren Ort Ausschau zu halten, sondern Ambivalenzerfahrungen als unabdingbaren Bestandteil offener strukturierter Lebensformen zu begreifen. Identität ist eben eine Reise und kein Ort.